

BUCHBESPRECHUNGEN



Die Bedeutung der Bibel
für kirchenleitende
Entscheidungen



Die Bedeutung der Bibel für kirchenleitende Entscheidungen Ein Grundlagentext der Evangelischen Kirche in Deutschland

Leipzig 2021, ISBN 978-3-374-06994-1

120 S. 8€

Auf der Homepage der EKD kostenfrei als pdf zu lesen.

Bei dieser offiziellen Veröffentlichung der EKD handelt es sich um einen „Grundlagentext des Rates“. Verfasst wurde er von drei namhaften Professor*innen: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Prof. Dr. Dr. h. c. Christine Axt-Piscalar und Prof. Dr. Dr. h. c. Michael Beintker. Adressat sind nicht etwa nur die EKD, Synoden, Landeskirchenleitungen oder Pröpste, sondern auch Kirchengemeinderäte und Pastor*innen sollen im Blick sein. Das Büchlein ist weit mehr als ein Ratgeber. Es nimmt sich Großes vor und wendet sich der Schwierigkeit zu, die einerseits ein Grundproblem der Kirchengeschichte darstellt, vor der andererseits jeder Prediger sonntags steht: Was kann man im Namen der Kirche oder gar Gottes öffentlich sagen in Bezug auf aktuelle Situationen? Verwundern lässt einen freilich der Titel der Schrift: Sollte es überhaupt Entscheidungen kirchenleitenden Handelns geben, wo die Bibel als Bezeugung von Gottes Wort außen vor bliebe?

Einen wertvollen Hinweis gibt der „Grundlagentext“ schon mal mit dem Hinweis, dass kirchengeschichtliche Beobachtungen uns dabei helfen können und müssen, um nicht vorschnell zu „wissen“, wie es richtig ist. Zu viele Irrtümer, Missverständnisse und Varianten hat es gegeben im Verstehen der Heiligen Schrift, dem Kanon, der Richtschnur der Kirche, unserem eigentlichen Grundlagentext.

„Kirchenleitendes“ Handeln betrifft die Ordnung der Kirche, aber auch öffentliche Verlautbarungen, zu denen die Kirche sich herausgefordert sieht. Die Predigt, die das stets (auf ihre spezifische Weise) tut, haben die Verfasser dabei allerdings eher außenvorgelassen, ebenso die Liturgie, also den Gottesdienst, dessen Aufgabe es ist, das Wort Gottes kontinuierlich und öffentlich zu verkünden und die Sakramente zu verwalten. Dies bleibt nicht völlig unbeachtet, wird hier aber doch nur am Rande erwähnt, denn es geht ja um „kirchenleitendes“ Agieren, mehr im bischöflichen Sinn der „Episkopen“, Aufseher. Das Interesse

gilt hier also der nichtliturgischen Stimme der „Kirche“. Und damit ist ein Grundlagenproblem angesprochen, das als solches leider nicht behandelt wird. „Hirtenbriefe“ richteten sich stets nur an die „Gläubigen“, nicht nach außen in die Welt.

Mit diesem Fragenkreis berührt man gleich mehreren Grundkonflikte, bzw. Spannungen: Schon innerhalb der Bibel gibt es Vielstimmigkeit. Dazu kommt das nie ganz geklärte Verhältnis der Exegese zur Dogmatik, heute gern Systematik genannt, ergänzt durch das Unterfach Theologische Ethik. Für diese Konflikte gab es in der Geschichte verschiedene Muster: Die altkirchliche Theologie hatte die Allegorie für die Einheit der Schrift, die Dogmatik verfuhr seit Abälard nach dem Sic et non, also mit Richtig und Falsch. Hinzu kamen zahlreiche Muster und Methoden großer Theologen besonders der letzten Jahrhunderte, oft in der Nähe bestimmter Philosophen und ihrer Systeme und Paradigmen. Die Schrift der EKD weist ebenfalls auf eine solche ausdrücklich hin, das „Überlegungsgleichgewicht“ (englisch: Reflective Equilibrium) nach dem Philosophen John Rawls (1921-2002). Seltsamerweise wird sein Name nicht erwähnt. Dieses Muster, das in verschiedenen Varianten und Anwendungen genutzt wird, sucht den Ausgleich, ein Gleichgewicht herzustellen zum Beispiel von allgemeinen Sätzen und konkreter Situation. Es handelt sich dabei um das Prinzip der Annäherung und Abwägung, um einen Prozess gegenseitigen Verstehens anstelle von apodiktischen Urteilen. Damit wird dem vertretbaren Kompromiss, also

einem „gegenseitigen Versprechen“, der Weg geebnet.

Vieles in dem kleinen Büchlein klingt wie ein sehr gelehrter Versuch, möglichst keine Angriffsfläche zu bieten. Es ist selbst ein Beispiel solcher Abwägung, die vielen Seiten recht geben will. Allzu Bekanntes wird aufgelistet, theologisch-politisch korrekt, dem theologisch Ausgebildeten wenig interessant. Am Ende jedoch finden sich drei „Etüden“, Fingerübungen solchen Vorgehens. Man hat offensichtlich das Wort „Anwendung“ gemieden, denn das hätte wieder dem Muster entsprochen, von dem man sich gerade abheben will. Es gilt abzuwägen und nicht anzuwenden.

Die Etüden gelten diesen Themen: Kinderabendmahl, Frauenordination und Umweltethik.

Abwägen bringt viel Klarheit, wie man an den drei behandelten Problemfeldern sehen kann und pflegt die Tugenden des geduldigen Zuhörens und gegenseitiger Achtung. Wer allerdings erwartet, Klarheit in der Weise zu bekommen, dass man nun wisse, wie entsprechend geurteilt werden müsse, sieht sich getäuscht, denn genau das ist nicht gewollt. Entscheidungen nach dem Abwägungsprinzip gelten nicht ein für alle Mal. Freilich gibt es verschiedene Arten von Urteilen wie in der Politik oder bei Debatten der Experten, den Sachkundigen. Mal gibt das eine oder andere Prinzip den Ausschlag, mal kann man Verschiedenheit in den Ansichten stehen lassen. Es prallen halt auch bei Experten unterschiedliche Prinzipien aufeinander und lassen sich nicht ohne weiteres miteinander versöhnen, weil verschiedene

Paradigmen einander oft sogar ausschließen. John Rawl entwickelte darum ein entsprechendes Ideal der Gerechtigkeit, den „Egalitären Liberalismus“.

Gerechtigkeit wird durch den Grundwert der Gleichheit bestimmt.

Auch dieses Muster des Umgangs mit dem Problem von Gottes- und Menschenwort im Grundlagentext speist sich mithin wesentlich aus einer bestimmten Philosophie. Immerhin wird klar gesagt, dass es sich bei der „Norm“ der Kirche nicht um Sätze und Ideen handelt, sondern um Christus.

Da allerdings mag man sogleich auch in Zweifel gegenüber dem uns hier angebotenen Muster geraten, denn zwischen Gott und Mensch können wir nicht abwägen. Natürlich findet sich dieser Einwand versteckt auch schon in dieser überaus vorsichtigen Verlautbarung selbst. Abwägen aber können wir zwischen den verschiedenen Deutungen der Menschen von Gottes Wort, ganz wie bei Rawl mit konkreten Urteilen normative Prinzipien abgewogen werden.

Sollten wir so wenigstens innerhalb der Heiligen Schrift, bzw. von Gottes Wort umgehen? Zum Beispiel zwischen Paulus und Jesaja abwägen? „Kanon“ lässt sich zwar als „Richtschnur“ oder auch (lateinisch) „Norm“ übersetzen, aber das bezog sich zunächst auf die Liturgie: Mit Texten aus diesen Büchern ließ sich Gottesdienst feiern. Norm in diesem Sinn ist etwas völlig anderes als eine Norm in einer Wissenschaft, in ethischen Systemen oder in der Gesellschaft. Um eine Norm im Sinn des gemeinsamen Nenners zu bestimmen, geraten wir wieder auf die systematisierenden

Wege von Abälard und seinen Nachfolgern, was aber nicht dem Abwägungsmuster entspricht.

Theologie nach dem Muster des „Überlegungsgleichgewichts“?

Das Prinzip der Abwägung zielt im politischen und ethischen Bereich auf den Kompromiss im Sinne einer Entscheidung, der verschiedene Parteien zustimmen können, ohne ihre Besonderheit zu verleugnen. Ich weiß, ich soll nicht töten, aber die Polizei muss es im Notfall tun. Doch Kompromisse mit Gottes Wort? Wir tun es beständig.

An dieser Stelle zeigt sich der Unterschied. In der Predigt suchen wir nicht nach Kompromissen, wir erstreben nicht den gerade gangbaren Weg mit Ratschlägen oder Lösungen. Wir verkünden das Evangelium als das kompromisslose Reich Gottes, das „Himmelreich“. Wir konfrontieren die Erde mit dem Himmel. Die Predigt wendet nicht das Wort Gottes an wie bei einer „Etüde“, Übung, sondern verweist auf das Wort Gottes, das höher ist als alle Vernunft. Eine Verlautbarung aber ist keine Verkündigung. Man erwartet von der Kirche, so die Autoren, dass „die Kirche“ zu diesem oder jenem aktuell Stellung beziehe oder sich zu einer Ordnung in dieser oder jener Sache entschlüsse. Früher waren das pastorale Worte, Bischofsbriefe, Hirtenbriefe, eine Sonderform der Predigt. Es ist kein Zufall: Ein Hirtenbrief richtete sich an das Christenvolk, Predigt an alle Welt, nicht umgekehrt.

Muss man sich festlegen in dieser oder jener Frage, landet man beim Kompromiss oder in vagen Formulierungen, wobei die drei Themen sich auch da unterscheiden. In

Fragen des Kinderabendmahls bleibt man innerkirchlich, bei dem Thema der Frauenordination steht man im Fokus der beobachtenden Öffentlichkeit, bei der Umweltethik richtet man das Wort an die gesamte Gesellschaft.

Man möchte aus guten Gründen politisch korrekt sein und klingt dann auch mal schwammig oder angepasst. Für kirchliche Verlautbarungen muss man wohl dem Prinzip von John Rawl folgen, sonst hat man am Ende nur noch die Wahl zwischen Fundamentalismus und Schweigen. Aber diese Texte sind auch oft danach, ein wenig wie dieses Buch selbst: Man macht es (fast allen, oder doch sehr vielen) recht und bewegt sich in irgendeinem Mainstream. Die Propheten und die Apostel hätten das nicht gemacht. Sie hätten auf Gottes Wort und Christus hingewiesen und den Menschen selbst das Abwägen überlassen.

Wir kennen die Intention von Hirtenbriefen: Von liebender Sorge getragen, mahnen und ermutigen sie in Demut entsprechend dem griechischen Wort für das Wirken des Heiligen Geistes, des Parakleten. Das Problem des Büchleins und der Intention des Büchleins der EKD liegt darum vielleicht auf einer ganz anderen Ebene: Man sieht sich in der Position der „Kirchenleitung“. Darum muss man ausgleichend abwägen, Bibelstellen und theologische Argumente ins Feld führen, aber demokratisch zu Entscheidungen und Urteilen finden.

Vielleicht sollten wir wieder mehr die eigentliche kirchliche Aktivität, allem voran den Gottesdienst und was ihm dient, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln durch unsere

verschiedenen Ebenen stützen. Das sehen unsere Kirchenordnungen vor. Es gilt, dem Haupt der Kirche zu vertrauen. Wir sollten uns damit begnügen, was im Gottesdienst geschieht, dem Herren folgen, der diesen seltsamen Weg von Verkündigung des Reiches Gottes, bevollmächtigender Taufe und die Versammlung und Gemeinschaft der Glaubenden beim Abendmahl gewählt hat und das seine Kirche nennt. So handelt Gott an uns. Die „Leitung“ muss beim Haupt der Kirche liegen und nicht wie „in der Welt“ in einer regierenden Institution, auch wenn sie noch so abwägend demokratisch und fair ist.

Die Gefahr, die ich sehe, ist, dass wir mit dem abwägenden Verfahren nach Rawls die Klarheit der gottesdienstlichen Verkündigung selbst abschwächen, indem wir im Namen der Kirche Kompromisse machen. Aus Sicht des Handelnden erscheint die Verkündigung unklar, aus der Sicht der Liturgie jedoch sind vermeintlich klare Worte und Entscheidungen des demokratischen Ausgleichs Abschwächung.

Um dann noch auf die drei theologischen Fingerübungen für Kirchenleitungen zu sprechen zu kommen: In der Frage des Kinderabendmahls kann ich ihr nur zustimmen und den Gemeinden viel Freiraum zubilligen. Bei Themen wie der Frauenordination entsteht das Problem wie in Lettland oder der Römisch-Katholischen Kirche immer genau dann, wenn Synoden oder kirchliche „Oberhäupter“ meinen, hier theologisch begründete Entscheidungen treffen zu müssen. Unsere Praxis geht ja davon aus, dass es hier nichts

theologisch zu entscheiden gibt, weil die Geschlechterfrage damit nichts zu tun hat. Frauenordination ist uns eine Selbstverständlichkeit sein, die (unerfüllbare) Beweislast dagegen liegt bei denen, die sie ablehnen.

Zum Thema Umwelt verweise ich auf Greenpeace. Diese Organisation hat vielleicht mehr von unserer Wirkungsweise verstanden als die Kirche selbst. Sie regiert nicht, bildet keine Partei und setzt keine Maßnahmen durch. Selbst mit Ratschlägen hält sie sich zurück. Sie macht sich nicht von Einwänden in Bezug auf Realisierbarkeit oder allgemeiner Akzeptanz abhängig. Darum bleibt sie glaubwürdig. Handeln und regieren, Institutionen und Gesellschaften leiten, das müssen andere. Klar gibt es die gesellschaftliche Erwartung: Kirche, sag doch endlich auch mal etwas dazu, äußere deine offizielle Meinung! Schweigen gilt als Untugend. Das muss man auch nicht, aber: „Die Kirche meint?“ Jeder Pastor, jede Pastorin sollte sich auf der Kanzel davor hüten. Und das gilt auch für die „Kirche“ als Institution. Abwägen muss der Christ angesichts Gottes selbst zusammen mit den Nichtchristen, was er meint und tut. Er ist in Staat und Gesellschaft vielfach eingebunden. Die „Kirche“

sollte dankbar sein für die Trennung vom Staat. Schon die „Allianz“ (gleichberechtigtes Verhältnis) von Thron und Altar war zu viel. Man sollte keiner Stimme trauen, die sich „Kirche“ nennt. Die Reformatoren hätten gesagt: Die stehlen sonst dem Heiligen Geist das Amt. Der „Kirche“ bleibe nur Verkünden und Mahnen, Trösten und aufmerksam machen. Sie muss sich als gehorsame Dienerin und Botschafterin bescheiden und darf auch gewisse Erwartungen getrost enttäuschen. Die Wächterin sollte sich nicht für einen Geheimen Rat halten oder gar mitmischen wollen bei dem Machtspiel der Gesellschaft, nur weil sie uns im Moment so schön fair und gerecht erscheint. Sonst braucht sie am Ende selbst Wächter, die auf sie aufpassen. Kirchenleitung ist dazu nicht berufen. Dafür muss man vielmehr auf Gottes Wort hören, und das tun wir am sachgemähesten nicht zu Füßen der Katheder von Professoren oder als Untergebene einer kirchlichen Hierarchie, sondern am Feiertag vor Gottes Angesicht, wenn wir uns in seinem Namen versammeln. Das andere soll dem dienstbar sein.

Dr. Martin Grahl

